Nicht ganz so schön ist die alte Un-Sitte der *Sinica Franciscana*, die Namen zu latinisieren – man hätte doch sehr gerne auch noch den Originalnamen. Der Höhepunkt ist allerdings das Register, das seinesgleichen sucht. Hier werden viele Namen zur Abwechslung hispanisiert (z.B. wird aus dem französischen Jesuiten Jean Domenge ein Juan). Sehr vorteilhaft für die Mission dürfte sich auch die wunderbare Vermehrung der Missionare erwiesen haben; aus einem Namen wurden in verschiedener Schreibweise häufig zwei. Um nur einige zu nennen: Angelita, José Bautista Marc Angelita und Angelita Marcelo (er hieß Marcello); Astudillo (ohne Vornamen) und Juan de Astudillo OP; Baborier, Gabriel sowie Baborier, Juan SJ und ein Stückchen weiter unten als »Barborier, Juan« (tatsächlicher Vorname: Jean); Jean de Basset MEP zweimal ohne Vornamen; aus Benno Biermann wurde »Bierman« sowie Biernmann; Felipe Le Blanc und Filiberto Blanc sind in Wirklichkeit Philibert Le Blanc MEP; Giuseppe Francesco Boccardo de Langasco wird mit den Vornamen José Francisco und Juan Bautista angeführt; Joachim Bouvet SJ mal ohne Vornamen, mal mit Joaquín; Andrea Candela noch als Candel, Andrés; aus dem Jesuitenbruder und Maler Giuseppe Castiglione wird ein Joseph, dann taucht er noch ohne Vornamen auf; aus Henri Chappoulie wird ein Henry Chapulis; aus dem chinesischen Jesuiten Louis Fan Shou-i wird u.a. ein Shou-i; Giandomenico Gabiani SJ taucht mal ohne Vornamen auf, mal heißt er Joannes Dominicos, usw. – Doch im Vergleich zum reichhaltigen dieser beiden Bände für Forschung zum Thema alte Chinamission und Ritenstreit ist das Register eine quantité négligeable. Wie man aus beruflichem Munde hörte, soll es von P. MARGIOTTI noch Material für einen Band X geben, auf dessen baldigstes Erscheinen man sehr hofft.

Würzburg

Claudia von Collani

Steffen, Paul: *Missionsbeginn in Neuguinea. Die Anfänge der Rheinischen, Neuendettelsauer und Steyler Missionsarbeit in Neuguinea* (Studia Instituti Missiologici SVD, Bd. 61) Steyler Verlag / Nettetal 1995; 312 S.

Die Nordküste von Neuguinea ist ein historisches Unicum, weil in diesem Gebiet während der Zeit der deutschen Kolonisierung (1886–1914) drei deutsche Missionsgesellschaften gleichzeitig aber nebeneinander ihre Pionierarbeit entfalteten. Der an der Gregoriana promovierte Steyler Missionswissenschaftler PAUL STEFFEN geht in seiner Dissertation den Anfängen der Rheinischen, Neuendettelsauer und Steyler Missionsarbeit nach. Es handelt sich jedoch nicht um eine Untersuchung der Missionsarbeit protestantischer und katholischer Missionare im politischen Kontext der Kolonialgeschichte. Ziel der Arbeit ist vielmehr eine Darstellung der Schaffung der Grundstrukturen in den Anfängen der Missionen. Aufgrund von umfangreichen Archivstudien der Primär- und Sekundärquellen beschreibt der Autor den Aufbau von Missionsstationen und Schulen, er schildert die Bewältigung des Sprachenproblems, die wirtschaftliche Sicherung durch Missionsfarmen, die Gottesdienstordnung, die Struktur des Missionspersonals und die jeweiligen Beziehungen zu den Nachbarmissionen.

Außer einer thematischen Behandlung des Kolonialismus werden leider auch die von den Kirchen vertretene Missionstheologie und die Haltung der Missionare zur einheimischen Religiosität ausgeklammert. Bei dem weitgehend eher narrativen Stil werden jedoch historische Problemstellungen sowie kultur- und konfessionsgebundene Spezifika (z.B. das missionstheologische Gemeindekonzept von Christian Keyßer) immer wieder berührt, können aber wegen der bewußt gewählten Einengung des Themas nicht in der Tiefe behandelt werden. Das erschwert die Beurteilung der Gesamtsituation, weil übergreifende gesellschaftliche und theologische Kriterien fehlen.

Den Autor bewegt auch die Frage, inwieweit sich die Missionen tatsächlich unterschieden oder ähnlich waren. Die Übereinstimmungen sind in der Tat überraschend. Die gut ausgebauten zentralen Missionsstationen der Katholiken und Lutheraner erinnern auch heute noch an multifunktionale mittelalterliche Klöster mit intensiven Auswirkungen auf das Umfeld und seine Bewohner.

Für den Landeskundigen bringt die Untersuchung eine Fülle von gut gegliederten Informationen. Es ist auch durchaus zu begrüßen, daß z.B. den konkreten Problemen der Sprachen, Schulen und Plantagen, die für den melanesischen Raum so typisch sind, viel Aufmerksamkeit geschenkt wird. Der umfassend versierte Autor sollte jedoch ermuntert werden, in einem zweiten Band diese praktischen Probleme des Missionars als homo faber noch einmal von missionstheologischen und kulturenthropologischen Gesichtspunkten zu reflektieren. Entsprechende theologische Überlegungen waren in der Pionierzeit durchaus schon vorhanden, wie ein vom Autor zitierter Ausschnitt eines Referates des Neuendettelsauer Missionars Stephan Lehner von der Missionarskonferenz 1914 zeigt:

»Wir wollen uns dabei nicht verhehlen, daß der Auf- und Ausbau unserer Missionskirche in Neu Guinea ... weit mehr Selbstverleugnung, Glauben, Liebe und Geduld erfordert, als die Gründung und Sammlung von christlichen Gemeinden aus Heiden, namentlich wenn man das Ziel im Auge behält, daß es auch hier zu einer Kirche kommen muß, die nicht bloß Objekt, sondern selbst Subjekt kirchlicher und missionarischer Tätigkeit werden muß, die sich selbst erhalten, selbst regieren, selbst ausbreiten und so an ihrem Teil Salz der Erde und Licht der Welt werden soll.« (121)

Aachen

Hermann Janssen

Stephenson, Gunther: *Wege zur religiösen Wirklichkeit: Phänomene – Symbole – Werte.* Wissenschaftliche Buchgesellschaft / Darmstadt 1995; 227 S.

Wirklichkeit wirkt vielfältig. Nicht als die ganze Wirklichkeit (Weischedel, Binder). Säkular ist dem Menschen die ganze Wirklichkeit nicht gegeben, nur der Wunsch, ganz zu sein (Sölle). Bleibt also zu fragen, ob dieser Wunsch gedacht werden kann.

STEPHENSON verweist auf Jaspers, der vordachte, wie Menschen Phänomene als »Chiffren« des Wirklichen lesen, um Daseinserhellung zu finden. Mit Heidegger schränkt er ein: Nur im noch die Chiffren und Symbole transzendierenden Überstieg könne der Mensch unterwegs bleiben zur umfassend-bergenden Wirklichkeit (76). In den Religionen ist der Buddhismus ein solcher Weg zur Wirklichkeit, zum Heil (Satori: 187–193). Buddhisten sind weder fasziniert noch erschreckt vom »Heiligen« (Otto: 78–81), noch von einem zwar transzendenten, aber in sich konsistentem biblischen Weltbild (147). Buddhisten sind unterwegs.

Paul Tillich hat diesem Unterwegssein eine Richtung gewiesen mit der Formel, es gelte dem zu folgen, »was uns unbedingt angeht«. STEPHENSON stimmt dem zu, fragt dann jedoch: Wenn über das Absolute, auf das Menschen zugehen, keine Aussage gemacht werden kann, wer wird dann denken können, was »letzte« und was »vorletzte« Wirklichkeit ist? Was kann ohne diese Unterscheidung »unbedingt« meinen? (77f)

STEPHENSON setzt mit Tillich und der säkularen Moderne auf den »offenen Menschen« (7,25,82 u.ä.) doch damit spitzt sich die Frage nach Religion zu. Der moderne Mensch ist offen, weil die ihm gegebene Vernunft grundsätzlich offen ist. Unter dem Primat dieser offenen Vernunft verantworten moderne Menschen autonom und säkular Freiheit und Kommunikationsfähigkeit. Dies ist ein hoher, säkularer Wert. Gewonnen allerdings in einem Zirkelschluß: Säkular wird Vernunft das, was sie ist. Im Vollzug hat sie an sich selbst teil. An nichts anderem. Absolut setzen kann Vernunft sich auch nicht, es sei denn um den Preis, auf das Falsifizieren zu verzichten, sich zu